

Eine kleine sonntägliche Betrachtung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **23 (1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lismus» gelten mit seinem esse-percipi, wobei es sich bei näherem Zusehen ganz einfach um ein Wortspiel, einen Pleonasmus handelt. (Avenarius). Kant versuchte auf diese Weise die Religion und Moral als «Ding an sich» vor dem Zugriff der vorrückenden Wissenschaft zu retten. Er sagte: alles was wir sehen, sehen wir bloss durch die Zeit-Raumbrille auf unserer Nase, oder, wie es Joh. Müller mit seinem «Gesetz der spezifischen Sinnesenergien», das noch heute in den Lehrbüchern der Physiologie spukt, ins Physiologische übersetzte: wir sehen die Dinge bloss so, wie sie unsere Sinnesorgane aufnehmen können; wie sie aber an sich sind, wissen wir nicht. Damit entwertete Kant die Welt des Tatsächlichen und hat damit manchem verwirrten Neurotiker den Abschied von dieser Welt des «Scheins» durch Selbstmord erleichtert. Nun ist es aber doch ganz klar: wenn wir doch alle Dinge bloss als «Ding für uns» kennen, wie kommt Kant dazu, überhaupt von einem «Ding an sich» zu reden! Um nämlich vom «Ding für uns» noch ein «Ding an sich» unterscheiden zu können, müsste er ja irgendwo «draussen», zwischen uns und den Dingen stehen können. Dass jener Gedankengang überhaupt Anklang finden konnte, kann man nur wieder als leichtsinnige Verallgemeinerung einzelner Sinnesläuschungen verstehen, z. B. dass man bei einem Schlag aufs Auge Blitze sieht. Womit aber selbstverständlich noch nicht gesagt ist, dass alle Reize, seien es nun mechanische, chemische, elektrische usw. am Auge stets eine Lichtwirkung hervorrufen, wie das Müller folgerte, sondern unsere Sinnesorgane sind eben besonders empfindlich gebaut für die ihnen «adäquaten» Reize, unter deren funktionellem Anreiz sie sich ja auch so spezialisiert haben.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kleine sonntägliche Betrachtung.

Ich sitze an einem regnerischen Sonntagmorgen am Radio und lausche den flotten Vorträgen eines Musikkorps. Nach Schluss derselben folgt eine neue Sendung, eine Predigt. Zuerst das Glockengeläute. Ich höre Glocken gerne und ihr Geläute erinnert mich an frühere Zeiten von daheim, da wir an schönen Sonntagmorgen durch Feld, Wald und Wiesen zogen und uns an der herrlichen Natur erfreuten, während aus der Ferne das Geläute zu uns drang. — Nach dem Geläute am Radio ertönt die feierliche Stimme des Geistlichen, der mit einem Gebet den Gottesdienst eröffnet. Ich drehe den Radio auf eine andere Station — es ist dies ja in unserem Land noch gestattet — doch auch diese Sendung befriedigt mich nicht. Ich drehe unwillkürlich zurück und höre die Worte des Predigers: «Seelig sind die nicht sehen und doch glauben.» Dann weiter: «Wir wandeln im Glauben und nicht im Sehen.» Der Sinn dieser Worte, wie sie der Herr Pfarrer meint, sind mir verständlich, er will mit andern Worten sagen, der Mensch soll an Gott glauben, ohne zu sehen, d. h. ohne nachzudenken über die Realität dessen, was geglaubt werden soll. Weiter erklärt der Redner inhaltlich, dass es nicht nötig sei, dass der Mensch alles wissen müsse, Gott wisse es schon. Mit diesen Worten soll wohl dem Gläubigen in schwierigen Lebenssituationen, bei welchen er sich frage: Warum das? womit habe ich das verdient? usw., die Antwort gegeben werden mit den wenig überzeugenden Worten, es ist der Wille Gottes und seine Wege sind unerforschlich. Wirklich eine billige Ausrede. Der Gläubige soll in Zuversicht nach Gottes Wort leben und handeln, denn der Zweifler treibe im Unklaren, so hiess es weiter in der Predigt. Dass solche Worte zum Widerspruch reizen ist begreiflich. Dass der Zweifler im Unklaren treibt, ist schon richtig und ist die Kirche nicht umsonst bemüht, bei ihren Anhängern keine Zweifel aufkommen zu lassen, denn vom Zweifler zum Ungläubigen und Freidenker ist kein grosser Schritt mehr. Damit der Gläubige nicht ins Zweifeln gerät, wird ihm erklärt: «Der rechte Glaube kennt keine Neugier.» Man könnte diese Worte auch so formen: Der Dumme hat kein Bestreben, weiter über das Weltgeschehen nachzudenken und

nimmt alles hin, wie es ihm von den Geistlichen vorgepredigt wird.

So sind die Vertreter der Kirche, gleichgültig welcher Religion. Sie wollen nicht, dass ihre Anhänger selbst denken, sondern, dass sie alles hinnehmen, was sie und die Bibel ihnen vorbringen. Die Gläubigen sollen nicht fragen und nicht prüfen, damit sie nicht auf Dinge stossen, die sie in Zweifel bringen und schliesslich zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit der kirchlichen Religion führten könnten.

Ob dem Herr Pfarrer selbst noch nie Zweifel gekommen sind über die kirchlichen Dogmen, dass er gerade dieses Thema seiner Predigt zugrunde gelegt hat? K.

Vermischtes.

Unerfreuliches.

Unter dieser Rubrik bringt ein katholisches Wochenblatt, «Das Aufgebot», Nr. 10, 1940, folgende kleine Hässelrei:

«Die sogenannten philosophischen Betrachtungen des Neuschweizers und ehemaligen preussischen Offiziers Endres, der sozusagen weltanschaulicher Trompeter des Radiodienstes in der Schweiz ist, erregen in manchen Kreisen nicht unberechtigten Unwillen. (Man bring's eben in der Schweiz heute noch zu einer grossen Wirkung, wenn man — nicht Schweizer eigener Art ist.)»

Es liegt wohl etwas zuviel Aufklärendes in diesen «sogenannten» philosophischen weltanschaulichen Betrachtungen, dass sie katholischen Ortes so unangenehm auffallen? Aber ganz begreiflich. Irgendein hergewandter Jesuite (sh. Schutz der Jesuiten im Wallis) mit den schwärzesten Verdummungstiraden wäre dem Herrn Professor und Priester-Redaktor J. Lorenz vom «Aufgebot» tausendmal willkommener am schweizerischen Radio! — Gar nicht ausgeschlossen, dass es noch so weit kommen mag, wenn den pfäffischen Vernebelungstendenzen nicht immer wieder entgegengetreten wird.

F. C. Endres, ein Schriftsteller von anerkanntem Rang, ist bereits seit letztem Kriegsende (wenn man so sagen darf) in der Schweiz, und zwar, weil ihm unsere Gesinnung wohl eben näher lag, als das «deutsche Wesen». Nebenbei bemerkt fragen wir auch nicht, wann das Geschlecht der Lorenz eingewandert ist. Endres war übrigens Bayer und Bayern haben sich von jeher schlecht mit Preussen vertragen. Aber mit so kleinen Verdrehungen und Gehässigkeiten längt es an, wenn man päpstlichen Leitsätzen, wie z. B.: «Aufgaben der katholischen Akademiker gegenüber der Weltpresse» und «Aufgaben der katholischen Akademiker gegenüber dem Film» u. a. verpflichtet ist.

Einige Spalten weiter im gleichen «Aufgebot»-Blatt lesen wir den besonderen Spruch: «Es gibt keine schlimmere Verwirrung in dieser Welt als die Scheinheiligkeit der Mächtigen.» Ein wirklich und wahrhaftig schöner Spruch. Aber, gehen nicht alle Anstrengungen der katholischen Kirche dahin durch ihre Scheinheiligkeit die Mächtigen auf dieser Welt zu sein? — L. E.

Die Neger haben recht.

«Die Nation» bringt in ihrer N. 7 (15. 2. 40) einen Bericht des ökumenischen Pressedienstes von Genf in folgendem Wortlaut:

«Die verhängnisvolle Auswirkung des Krieges auf das Denken der einheimischen Bevölkerung in den christlichen Missionsgebieten, die heute bereits nachweisbar vorliegt, wird durch den amerikanischen Missionar Danielson in der Zeitschrift 'Lutheran Companion' folgendermassen dargestellt: «Das christliche Verkündigungswerk in Afrika wird durch den Krieg allenthalben zurückgesetzt. Denn für den Eingebornen bedeutet die Tatsache, dass ein Weissler (der ein Glied der christlichen Kirche ist) gegen einen andern Weissler (der ebenfalls der christlichen Kirche angehört) Hass empfindet, ihn bekämpft und gefangen nimmt, so viel wie eine Widerlegung des Evangeliums und einen greifbaren Beweis dafür, dass das Christentum keine 'gute Religion' ist, weil ihre Bruderschaft versagt...»

Die Neger können nicht lesen, nicht schreiben, man nennt sie die Wilden. Aber sie haben, wie obiger Bericht schlagend beweist, den geschulten Christen das voraus, dass sie *logisch denken* können.

Sind Sie katholisch?

Ein junger Mensch aus gutem Hause in Bern wollte sich um eine Stelle bei einer eidgenössischen Verwaltung bewerben. Er stellte sich vor und frug, ob er Aussichten hätte bei einer schriftlichen Bewerbung. Der Eidgenosse, der ihn empfang, fragte ihn: «Sind Sie katholisch?» Die Antwort lautete: «Nein, Protestant.»